



Antonia Wesseling
Les Bouttiers – Wir sind jetzt

ANTONIA
WESSELING

**LES
BOUTTIERS**

Wir sind jetzt

Roman

Forever

Forever by Ullstein
www.ullstein.de



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1. Auflage Februar 2026

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und

Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an

produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: favoritbuero, München

Titelabbildung: © Sophia Eidloth

Gesetzt aus der Albertina by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-98978-001-9

Für alle, deren Herz schon einmal für jemanden geschlagen hat, vor dem die Vernunft gewarnt hat!

Ihr Lieben,

für mich ist Musik eine unheimlich intensive Kunst, die viele Emotionen in mir hochholt. So haben mich bestimmte Lieder schon zu eigenen Ideen inspiriert oder ich habe mich zuvor mit einem starken Song auf Gefühle einer Szene vorbereitet.

Ich weiß deshalb, wie unglaublich tief Musik wirken kann, und habe mir für dieses Projekt etwas Besonderes überlegt.

Über Social Media bin ich auf einen Sänger gestoßen, dessen Musik mich nicht mehr losgelassen hat. Dominik Klein singt so berührend über große Gefühle, dass ich mich mit ihm zusammengesetzt habe. Wir haben an einem Song gearbeitet, der ganz speziell für diese Geschichte geschrieben und aufgenommen wurde. Ich bin unglaublich gespannt, wie er euch gefällt.

Eure Toni



DOPPELTE KRISE BEI BOUTTIER COUTURE

LEAK UND LIEFERANTENSKANDAL ERSCHÜTTERN

TRADITIONSHAUS

von Aurélie Caron

Paris. Auf den Boulevards der Seine-Metropole spricht man derzeit über nichts anderes: Bouttier Couture, eines der traditionsreichsten Modehäuser Frankreichs, steht im Epizentrum eines Skandals. Und das nur wenige Monate vor der heiß erwarteten Prêt-à-Porter Fashion Week. Zuerst der Schock im August: Die streng gehüteten Entwürfe der neuen Kollektion tauchten im Netz auf – Wochen bevor sie den Laufsteg hätte erobern sollen. Handelte es sich um ein technisches Leck oder, wie in den Salons am Place Vendôme gemunkelt wird, um einen Verrat aus den eigenen Reihen?

Kaum hatte sich der Staub gelegt, folgten Gerüchte über den französischen Hersteller LyonSilk, mit dem Bouttier jahrelang zusammengearbeitet hatte.

Ein Hinweis spricht dafür, dass man Teile der Fertigungen ins asiatische Ausland auslagerte. Zwar laufen die Ermittlungen noch, doch das Modehaus Bouttier gab bereits in einem öffentlichen Statement bekannt, die Zusammenarbeit mit LyonSilk einzufrieren, bis vollständige Transparenz herrscht.

Während die City of Lights weiter spekuliert – bei Champagner-Dinners im Ritz, in den Hinterzimmern der Haute-Couture-Ateliers und zwischen den Marmortischen der Cafés –, bleibt eine Frage im Raum: Wird Bouttier Couture aus dieser doppelten Krise wie der Phönix aus der Asche steigen? Oder erleben wir hier den Anfang vom Ende einer Pariser Ikone in einer Branche, die Skandale nie vergisst, aber immer weiterspinnt?

Bonjour chaos



Elodie

»Weißt du noch, was ich dir versprochen habe?« Man unterschätzt, wie schwierig es ist, einen Kaffee zu trinken, wenn man in der rechten Hand einen Koffer zieht und das Smartphone zwischen Ohr und Schulter klemmt. Oder sagen wir so: *Ich* habe es unterschätzt. In Filmen sieht Multitasking jedenfalls deutlich einfacher aus. Wobei ich auch keine Ahnung habe, wie häufig so eine einzelne Szene beim Dreh wiederholt werden muss.

»Dass ich das beste Croissant meines Lebens essen werde?«, dringt die Stimme meiner kleinen Schwester blechern in mein Trommelfell. Ich habe den Ton meines iPhones auf die höchste Lautstärke gestellt, um am Flughafen überhaupt etwas zu verstehen. Die dicke Box über mir, aus der die Durchsagen ertönen, knackt in unregelmäßigen Abständen, und der Anblick der langen Schlange am Infoschalter macht mir bewusst, dass ich nicht die Einzige bin, deren Reisepläne gerade geplatzt sind.

»Das auch. Aber ich meine etwas anderes.« Ich bleibe stehen, um mein rechtes Knie für ein paar Sekunden zu entlasten. Meine Sportverletzung ist drei Monate her und meldet sich trotzdem noch bei jeder Belastung.

Hinter den großen Fenstern des Terminals scheint die späte Nachmittagssonne auf das Rollfeld. Eigentlich sollte ich längst in der Luft sein, doch vor zwanzig Minuten habe ich erfahren, dass mein Flug nach Paris gecancelt wurde und es erst morgen früh weitergeht.

»Dass die Franzosen gar nicht so unfreundlich sind wie bei *Emily in Paris?*«, fragt Zoé, während ich am Rande mitbekomme, wie sich ein Kleinkind auf den Boden wirft. Für die Nacht wurde den Leuten ein Hotel zugeteilt; da ich in dieser Stadt wohne, nehme ich das Angebot jedoch nicht in Anspruch.

»Das sowieso. Die Serie hat nicht viel mit dem echten Paris zu tun. Sie ist unterhaltsam, weil sie aus Klischees besteht ...« Als mir klar wird, dass wir dieses Thema bereits etliche Male durchgekaut haben, breche ich meinen Wortschwall ab und setze mich in Bewegung. »Worauf ich hinauswollte, ist mein Versprechen, euch zu besuchen. Wenn es heute nichts wird, nehme ich morgen den Flieger.«

»Dann muss ich das Abendessen also wieder ohne dich überstehen«, sagt Zoé und schnaubt. »Grand-père hat mich gestern schon gezwungen, auf Französisch zu sprechen. Deshalb habe ich beschlossen, überhaupt nichts mehr zu sagen. Vielleicht habe ich bis zu unserer Rückkehr das Reden verlernt.«

»So drastisch schätze ich die Lage nicht ein«, antworte ich, verlasse den Flughafen und entsorge meinen leeren Kaffeebecher, bevor ich ein Taxi heranwinke. Dem Himmel sei Dank, dass ich bei den sinkenden Temperaturen des bevorstehenden Winters nicht lange warten muss. Ich räume meinen Koffer ein, nenne dem Fahrer die Adresse und setze mich auf die Rückbank. Der Wagen setzt sich in Bewegung. Erst geht es über die breiten Zufahrtsstraßen hinaus auf die Autobahn in Richtung Stadt, danach über mehrspurige Ausfallstraßen.

Wie so häufig stelle ich bedauernd fest, dass dieser Ort sich noch immer nicht vollends wie eine Heimat anfühlt. Wahrscheinlich liegt das daran, dass ich meinen Vater und Zoé in Köln zu sehr vermisste.

»Grand-père ist streng, aber im Kern freut er sich, dich zu sehen.« Während ich diese Worte ausspreche, erscheint das Bild meines Großvaters in meinem Kopf. Es ist eine Ewigkeit her, dass ich ihn persönlich gesehen habe, doch meine Erinnerungen an ihn sind ziemlich klar. Seine großen dunklen Augen und dieser strenge Blick, der prüfend auf seine goldene Taschenuhr fiel, wenn jemand eine halbe Minute zu spät zum Essen erschien, haben mir als Kind manchmal ein mulmiges Gefühl bereitet. »*In diesem Haus wird Französisch gesprochen. Xavier, du solltest nicht so nachlässig mit Eloïse sein. Sie lernt die Sprache sonst nie vernünftig.*«

Ich beiße mir auf die Lippe. »Das Lernen wird dir guttun, Keks. Französisch ist eine wunderschöne Sprache. Wenn du im nächsten Schuljahr zurück bist, werden alle staunen.« Ich kann nicht glauben, dass ich bei meiner Schwester mit denselben Argumenten ankomme, die unser Vater damals bei mir gebracht hat. Und noch viel weniger kann ich glauben, dass ich tatsächlich hoffe, sie würden funktionieren. Fakt ist: Vierzehnjährige interessieren sich in der Regel bloß bedingt für alles, was mit Schule zu tun hat. An mir ziehen Gewerbehallen, neue Wohnblöcke und Haltestellen vorbei; die Altstadt lassen wir links liegen – da kommt man mit dem Auto ohnehin kaum hinein.

»Wenn wir überhaupt jemals wiederkommen«, lenkt Zoé ein. »Vielleicht entscheidet sich Papa ja um und wir wandern aus. In der Midlife-Crisis kriegen Männer doch manchmal Probleme mit ihrer Identität. Wenn Papa deshalb denkt, er müsse seine Wurzeln suchen und ...«

Ich lache leise. »Keks! Das ist Unsinn. Die sechs Monate in Paris

werden so schnell vorbeigehen, dass du am Ende traurig sein wirst. Und das nicht nur wegen der Croissants, sondern auch, weil Paris wunderschön ist.«

Jedenfalls war es das vor zehn Jahren. So lange ist es her, dass ich das letzte Mal einen Fuß in die Heimatstadt meines Vaters gesetzt habe.

Warum ich mir dennoch so sicher bin, dass Papa im Ernstfall lieber ans andere Ende der Welt fliehen würde, als auf Dauer sein Erbe im Modeimperium *Bouttier Couture* anzutreten? Weil er nie aufgehört hat, Paris mit dem tödlichen Autounfall meiner Mutter in Verbindung zu bringen. Umso überraschter war ich über seine Ankündigung, für kurze Zeit zu seiner Familie zu reisen, um bei juristischen Schwierigkeiten zu helfen.

»Kannst du nicht einfach einen Zug nehmen? Wir holen dich am Bahnhof ab.«

»Ich bin so kaputt, Keks. Mein Knie macht beim Auftreten immer noch Ärger. Wenn ich morgen komme, sind das nur ein paar Stunden Unterschied.«

»O Mann. Sag mir wenigstens Bescheid, wenn du einen neuen Flug hast, ja?«

»Mach ich. Und schick mir Fotos, wenn ihr heute was unternehmt.«

»Wenn du mir keine Knutschbilder von Philipp und dir schickst, ziehe ich es in Erwägung«, brummt meine Schwester.

»Das waren keine Knutschbilder. Wir haben uns liebevoll geküsst, und das Foto war schön.« Ich schmunzle, während ich sehe, wie der Fahrer einen kurzen Blick in den Rückspiegel wirft, offenbar hatte unser Gespräch seine Neugier geweckt.

»Davon abgesehen würdest du Philipp mögen, wenn du ihn besser kennen würdest.« Die Wahrheit ist, dass ich es längst aufgegeben habe, meine Schwester gegenüber Philipp positiv zu stim-

men. Sie konnte ihn vom ersten Tag an nicht leiden. Genau genommen hat sie ihn richtig gefressen, nachdem sich herausstellte, dass Philipp Hunde und Katzen nicht mag.

»Menschen, die keine Tiere mögen, sind mir unheimlich«, hat sie behauptet.

»Jeder einzelne Satz, den er sagt, startet mit *Ich*«, führt sie nun als Argument an.

»Das ist nicht wahr«, widerspreche ich.

»*Ich* habe das ganze Wochenende trainiert. *Ich* kann das nicht essen, weil mir Proteine fehlen. *Ich* werde immer schneller und krasser und besser. Willst du mal meine Waden fühlen?«, äfft Zoé die Stimme meines Freunds so entsetzlich schief nach, dass ich grinse muss.

»Erstens hat der letzte Satz nicht mit *Ich* begonnen, und zweitens könnte das von praktisch jedem kommen, der den Sport ernst nimmt.«

»Du warst nie so«, sagt meine Schwester und trifft mit dem Wort *war* unabsichtlich einen wunden Punkt. Drei Semester habe ich *Sport und Performance Management* studiert. Ich wollte in die athletischen Fußstapfen von Sonja Lorenz treten. So lautete der Plan, als ich mich für die Eignungsprüfung an der *Helvetic Sports Academy* beworben habe. Meine Mutter wäre so stolz darauf gewesen, mich an dem Ort zu sehen, den sie so geliebt hat. Der sie zu der Person gemacht hat, die sie bis zu ihrem Tod gewesen war. Sie war ehrgeizig und diszipliniert und nichtsdestotrotz der gütigste Mensch, den man sich vorstellen kann.

Zum Glück bin ich nicht gezwungen, auf den Kommentar meiner Schwester zu reagieren, denn ausgerechnet jetzt höre ich im Hintergrund meinen Vater rufen.

»Muss auflegen. Ich soll mich um die Hausaufgaben küm-

mern«, verkündet Zoé. »Dass ich hier sogar noch Schule habe, ist das Letzte.«

»Okay«, sage ich schnell und fühle mich etwas schlecht, weil ich froh bin, das Gespräch an der Stelle beenden zu können. »Ich habe dich lieb, Keks.«

»Ich dich auch, Didi.«

Die Verbindung bricht ab, und ich starre für einen Moment auf den Bildschirm meines Handys, bevor ich den Blick wieder nach draußen werfe. Wir sind da. Ganz oben in dem hochragenden Haus mit der rot gemauerten Fassade wohnen Philipp und ich seit einem Jahr zusammen.

»Sie können mich hier rauslassen«, sage ich dem Taxifahrer und begleiche die Rechnung. Ich trete auf das Kopfsteinpflaster, taste nach dem kühlen Schlüssel in meiner Tasche und schließe die Tür auf.

Mein Koffer bleibt im Hausflur stehen. Philipp wird sich um meine Sachen kümmern. Gleich nachdem er sich vergewissert hat, dass die Brünette im Wohnungsflur kein Hirngespinst ist, sondern seine Freundin, die sich vor zweieinhalb Stunden nach Paris verabschiedet hat.

Als ich die Tür mit einem Klacken öffne, dreht sich in meinem Kopf alles. Der Geruch von chinesischem Essen liegt in der Luft und bringt meinen Magen zum Knurren. Philipp bestellt fast nie beim Lieferdienst. Zu ungesund, passt nicht zum Lifestyle eines werdenden Profisportlers. Die asiatischen Nudeln auf der Theke müssen also des Schicksals Entschuldigung für den ausgefallenen Flug sein. Gerade überlege ich, mich an den Resten zu bedienen, da höre ich Geräusche und halte irritiert inne. Da ist jemand im Schlafzimmer. Jemand, der ... Ich wage es nicht, den Gedanken zu Ende zu führen.

Mit schnellen Schritten stürme ich zur Tür, reiße sie auf und ...

erstarre. Ein eiskalter Schauer fährt mir über die Wirbelsäule. Kurz denke ich, dass das hier nicht real sein kann. Ich halte es einfach nicht für möglich.

Doch ... das ist es. Ich kenne diesen Rücken.

Ich kenne diesen Rücken, weil ich mich unzählige Male zum Einschlafen an ihn gekuschelt habe. Weil ich diesen Rücken im Sommer mit Sonnenmilch eingecremt und meine Fingernägel etliche Male genauso in diesen Rücken gegraben habe ... wie sie es in diesem Moment tut.

»Elodie?« Mara trägt das hellblaue Shirt mit den weißen Spitzen, das wir letztes Jahr bei *Brandy Melville* im Schaufenster gesehen haben. Sie hatten es in unserer Größe nur noch einmal da, weshalb ich es ihr überlassen habe. *So wie ich es mit allem getan habe.*

Und Philipp? Er kapiert erst, dass etwas nicht stimmt, als sie meinen Namen sagt und entsetzt in meine Richtung starrt. Doch als er sich umdreht, ist es bereits zu spät. Meine Tränen vernebeln mir die Sicht, und ich haste zurück in den Flur. Höre seine Schritte hinter mir. Fuck, ich weiß nicht einmal, ob er sich etwas angezogen hat.

»Was machst du ...?«, setzt er an.

Ich glaube, ich muss mich übergeben.

»Das ist alles, was du zu sagen hast?!« Ich hasse es, wie zittrig meine Stimme klingt.

»Nein, aber es ist nicht ...«

»Wenn du noch einen Hauch Selbstachtung behalten willst, rate ich dir, den Satz nicht zu beenden.«

»Elodie, Babe, ich ... lass es mich erklären. Das hier war nicht geplant, das schwöre ich. Ich war so durcheinander wegen unseres Gesprächs vor ein paar Tagen. Ich habe mir Sorgen gemacht, wie es mit uns weitergeht.«

»Oh«, schnaube ich. »Dann lass mich dir einen Gefallen tun und diese Frage beantworten: Gar nicht.«

»Warte, bitte! Ich verstehe, dass du aufgewühlt bist ...«

Während ich zur Wohnungstür taumle, wünsche ich mir nichts sehnlicher, als dass Philipp aufhört. Dass er den Mund hält und kein Sterbenswörtchen mehr sagt. Zumindest nicht, bevor ich wieder ein klitzekleines bisschen atmen kann.

Make it guilty



Gabriel

»Ich wünschte, in diesem Haus würde endlich einmal jemand das tun, was ich sage.« Dass diese Aussage ausgerechnet von Grand-père kommt, ist ironisch, denn in dieser Familie sind seine Worte Gesetz. Ich muss weder meine Brüder noch irgendjemand anderen an der Kaffeetafel ansehen, um zu wissen, dass wir alle das Gleiche gedacht haben.

»Tut mir leid, Papy«, entschuldigt sich Arthur bei seinem Großvater, obwohl es eigentlich Ethans Aufgabe gewesen ist, seine Konsole aus einem der Gästezimmer zu räumen.

»Man könnte meinen, das Haus sei nicht groß genug, dass ihr die einzigen freien Plätze ebenfalls für eure stupiden Unterhaltungsprogramme nutzen müsst.« Grand-père lehnt sich zurück, sein Blick gleitet, wie der eines Generals, der seine Soldaten inspiziert, über uns hinweg und bleibt (genau wie meiner) an Zoé hängen, die neben Onkel Xavier am Tisch sitzt. Sie hat die Arme verschränkt und verzichtete keine Miene, was teilweise sicher daran liegt, dass sie dem Gespräch auf Französisch nicht folgen kann. Dementsprechend distanziert fiel die Begrüßung gestern Nachmittag aus.

Wäre die Situation nicht so ernst gewesen, hätte ich mich bei-nahe amüsiert, als meine Cousine in zerrissener Jeans, einem schlichten Tanktop und Lederjacke hinter ihrem Vater aus dem Wagen gestiegen ist. Unser Fahrer Jacques hat sie vom Flughafen abgeholt, und ich habe keine Ahnung, ob Grand-mère die abgetretenen Boots überhaupt bemerkt hat, bevor sie sich Luft zufächelte und ein tapferes Lächeln aufsetzte.

Ich schätze, wir sind alle zu sehr davon ausgegangen, dass Zoé etwas mehr wie ihre Schwester aussehen würde, auch wenn sie zwei Jahre älter ist als Elodie in unserem letzten Sommer. Ich habe mich dabei erwischt, nach Ähnlichkeiten zu ihr zu suchen. Doch im ersten Moment schien es, als wäre Zoé das Gegenteil von allem, was das verträumte Mädchen mit den geflochtenen Seitenzöpfen in uns zurückgelassen hat. Einzig der wache Funke in ihren Augen ... den haben beide Schwestern.

Was mich bis jetzt beeindruckt, ist die Tatsache, wie sehr sich sowohl meine Großmutter als auch Grand-père zusammengerissen haben. Entweder hat ihnen der Anblick einer pubertierenden Vierzehnjährigen wortwörtlich die Spucke geraubt, oder sie wollten es sich nicht gleich bei der Ankunft mit ihrem jüngsten Sohn verscherzen.

»Ich hab's kapiert«, räumt Ethan nun doch ein. »Aber wie sollte ich wissen, dass die zwei so schnell aufkreuzen würden?« Er deutet auf Zoé und Xavier, als wären sie nichts weiter als lebensgroße Pappaufsteller. Mein Bruder ist zweifellos der Inbegriff von Höflichkeit. Nicht. Er war schon immer eine Spur zu forsch, und neuerdings ist es ihm zur Herzensaufgabe geworden, jedem hier zu zeigen, wie wenig ihn unser gemeinsames Leben interessiert. »Letzte Woche hieß es noch, sie würden ins Hotel gehen.«

»Es gab eine Planänderung.« Mein Großvater sieht zu meinem

Vater und anschließend zu Marie, die gerade den Tisch abräumt.
»Sie haben die Buchung storniert, oder?«

»Natürlich, Monsieur«, bestätigt unsere Hausangestellte. »Ich habe an der Rezeption vom *Four Seasons* erklärt, dass es sich um einen Fehler meinerseits gehandelt habe. Man hat mir eine Bestätigung zukommen lassen und die Rechnung annulliert.«

»Merci, Marie. Das ist sehr freundlich von Ihnen. Sie können sich die Tage einige Stunden freinehmen«, erklärt Grand-père, ehe er sich an Onkel Xavier wendet. »Es kommt nicht infrage, dass ihr irgendwo anders wohnt als unter diesem Dach. Unabhängig davon, dass ihr jederzeit willkommen seid, würde ein Hotelzimmer gegenüber der Öffentlichkeit ein falsches Zeichen setzen.«

Xavier sagt nichts dazu, nimmt aber einen Schluck von seinem Wasser. Es bedarf keiner großen Menschenkenntnis, um zu erkennen, wie unwohl er sich an diesem Tisch fühlt. Dennoch richtet er sich leicht auf, als wollte er sich ins Gespräch einbringen.

»Wir machen es so, wie es am unkompliziertesten ist«, sagt er. »Dass sich die Firma in einer schwierigen Lage befindet, wissen wir alle. Ich werde helfen, wo ich kann.«

»Wie man sehen kann, hält unsere Familie sehr wohl zusammen.« Grand-père spricht in diesem Ton, den niemand infrage stellt. Eine Feststellung, keine Einladung zur Diskussion.

»Unstimmigkeiten sind in einer Familie vollkommen normal.« Meine Großmutter legt die gefalteten Hände auf den Tisch und lächelt in Richtung ihres Mannes.

Dieser erwidert es und sagt: »Richtig. Der entscheidende Punkt ist, dass man sich in einer Familie aufeinander verlassen kann. Und wir alle haben in den letzten Wochen erlebt, wie wenig selbstverständlich echte Loyalität in unserer Branche ist.«

Schlagartig gräbt sich eine Faust in meinen Magen. Grand-pères Worte sind regelrechtes Futter für meine quälenden Schuld-

gefühle. Schließlich weiß ich als Einziger am Tisch, dass ein großer Teil der Katastrophe, in der wir stecken, mir zuzuschreiben ist. Doch ich werde das in Ordnung bringen. Alles. Irgendwie werde ich meinen Fehler wiedergutmachen, bevor *Bouttier Couture* noch größeren Schaden nehmen kann.

Zum Glück beendet *Grand-père* die Familiensitzung in diesem Moment mit einem Seufzen, und als hätte uns jemand ein unsichtbares Zeichen gegeben, stehen alle auf.

Auf meinem Handy sehe ich, dass mein Freund Mathieu mich zweimal angerufen hat. Ich muss dringend mit ihm sprechen.

»Gabriel?« Mamans Stimme reißt mich aus meinen Gedanken. Ich habe fast die Treppe erreicht und nicht bemerkt, dass sie mir gefolgt ist.

»Ja? Alles in Ordnung?« Mit einem besorgten Blick mustere ich das blasse Gesicht meiner Mutter. In den letzten Nächten hat sie kaum geschlafen. So viel steht fest. »Es geht um Ethan. Hast du mit ihm gesprochen? Ich habe versucht, Arthur zu fragen, aber du weißt ja, wie er ist ... Er würde seinem Bruder nie in den Rücken fallen ...« Sie hält inne. »Nicht, dass ich das von dir behaupten würde ... Du verstehst als Ältester sicher, wenn ich mir Gedanken mache.«

Und ob ich das versteh ... Wäre Ethan mein Sohn, wären mir längst alle Nerven durchgegangen. »Keine Sorge, Maman. Ich weiß, was du meinst, und werde mit ihm sprechen, sobald ein bisschen Ruhe eingekehrt ist.«

»Danke, *mon chéri*.« Meine Mutter streicht mir über die Schulter und lächelt vorsichtig. Es ist das gleiche Lächeln, mit dem sie mich als Kind angesehen hat. In den vergangenen Jahren ist meine Mutter dünner und dünner geworden, wodurch sie zerbrechlicher wirkt. Doch eins muss man ihr lassen: Wenn es um einen ihrer Söhne geht, lässt sie nicht locker und bleibt eine Kämpferin.

»Er ist sechzehn. Schätze, das ist völlig normal und er kriegt sich wieder ein.« Unter allen Umständen will ich vermeiden, dass sie sich noch mehr Sorgen macht.

Sie versucht, das Lächeln beizubehalten, aber es wirkt rissig.
»Manchmal vergesse ich, wie schlimm die Pubertät sein kann, weil du so anders warst als er.«

Stimmt. Als ich sechzehn war, habe ich mit unserem Vater im Atelier gesessen und bin die ersten Pläne fürs Unternehmen durchgegangen. Der Unterschied zwischen meinen Brüdern und mir besteht allerdings darin, dass sie sich ihres Platzes in der Familie sicher sein konnten.

Maman wollte es mich nie spüren lassen, aber mir wurde früh bewusst, was es bedeutet, nicht das leibliche Kind von Cecile und Laurent Bouthier zu sein. Alles, was vor mir liegt, ist ein Geschenk, das mir nie wirklich zustand. Nicht, solange ich nicht hart dafür gearbeitet habe.

»Sieh dir Arthur an. Sie sind Zwillinge und benehmen sich mitunter, als wären sie zwei völlig unterschiedliche Gattungen Mensch.« Mit dieser Bemerkung bringe ich sie zum Lachen.

»Wohl wahr. Dann will ich dich nicht länger aufhalten. Du wolltest noch ins Büro?«

»Später eventuell. Ich ... Zunächst muss ich etwas anderes klären.« Nun bin ich derjenige, der sich um einen möglichst fröhlichen Gesichtsausdruck bemüht. Wenn meine Mutter auch nur den Hauch eines Zweifels daran hat, dass mit mir alles in Ordnung ist, fällt sie in ihrer Therapie um Wochen zurück. Dabei ließ ihr Psychiater, Monsieur Claude, meinen Vater wissen, wie wichtig äußere Stabilität für meine Mutter ist. Ich wünschte, meine Brüder würden sich diesen Punkt ebenso zu Herzen nehmen.

»Mach das!« Offensichtlich bin ich der bessere Schauspieler von uns, denn daraufhin verschwindet Maman rasch ins Wohn-

zimmer. Ich nutze den Moment und gehe hoch in mein Apartment. Die Tür fällt hinter mir ins Schloss, und die sonst so beruhigende Stille treibt meinen Puls weiter in die Höhe.

Das Licht der Sonne malt scharfe Schatten auf die weißen Wände, die neben meinen dumpfen Schritten das einzig annähernd Lebhafte in diesem Zimmer sind. Im Stehen wähle ich die Nummer meines ältesten Freundes.

»*Salut?*«, meldet sich jemand Vertrautes am anderen Ende der Leitung.

»Ich bin es«, sage ich. »Hast du schon was gefunden?«

»Habe ich dich je enttäuscht, mein Freund?« Ich höre ein leises Rascheln und bin zu angespannt, um auf seine rhetorische Frage zu antworten. Vermutlich blättert Mathieu durch seine Notizen. »Eigentlich wollte ich zuerst sichergehen, dass meine Quelle zuverlässig ist, aber ich dachte, der Name sagt dir womöglich etwas.«

»Du hast einen Namen?« Unwillkürlich halte ich die Luft an.

»Ich gehe nicht davon aus, dass es ihr echter ist. Im Hotel hatte sie als *De Cleur* eingekocht. Schon mal in einem verdächtigen Zusammenhang gehört?«

Emilie De Cleur. Ich runzle die Stirn, lasse mich in meinen Sessel fallen und reibe mir die Schläfen. »Nein, kommt mir nicht bekannt vor.«

»Wie gesagt, hätte mich auch gewundert.« Es folgt ein Klicken, als würde er eine Datei auf seinem Laptop öffnen. »Auf jeden Fall bleibe ich an der Sache dran.«

Ich lehne mich vor, balle eine Hand zur Faust und klopfe mit den Knöcheln gegen den schwarzen Holztisch. »*Merci*. Dafür schulde ich dir was.«

»Rede nicht so leichtfertig. Vielleicht fällt mir wirklich noch etwas ein.« Mathieu lacht leise. »Aber mal im Ernst, Gab, wer auch

immer für die Misere verantwortlich ist, dem würde ich liebend gern den Arsch aufreißen.«

Ich lasse mich tiefer in den Sessel sinken, starre zur Decke, während sich eine schäbige Stimme in meinem Inneren meldet. *Verantwortlich* ... Obwohl ich weiß, was Mathieu meint, flüstert diese Stimme, dass exakt das der springende Punkt ist. *Ich* bin für das Feuer verantwortlich, das sich in meiner Familie entzündet hat. Und sollte *Bouttier Couture* niederbrennen, werde ich – nur ich – den Kopf dafür hinhalten müssen.

Gefühle? Non merci!



Elodie

Das hier ist ein Albtraum. Ein Albtraum, der sich zwar sehr echt anfühlt, aber aus dem ich jeden Moment erwachen werde. Alles andere kann nicht sein.

Nicht Philipp und noch viel weniger Mara. Meine Mara. Die unschuldige und zurückhaltende Mara, mit der ich mich in der Academy von Tag eins an am besten verstanden habe. Mara, die sich letzten Winter vor die Tür gequält und mit mir trainiert hat, um mich zum Start des Olympia-Qualifikationsfensters in Bestform zu bringen. Die Mara, die sich nach meiner Verletzung nahezu täglich danach erkundigt hat, wie es mir geht. Die meine Hand gehalten hat, als der dritte Arzt bestätigte, dass ich nie wieder auf Wettkampfniveau würde laufen können.

Auch dreißig Minuten nachdem ich die Wohnung verlassen habe, fühlt es sich so an, als würde ich ersticken. Hier und jetzt. Auf einem eins achtzig großen Hotelbett, das für die nächsten Stunden mir gehört. Eigentlich sollte ich froh sein, eine Nacht Ruhe zu haben, bevor es morgen weitergeht. Stattdessen kommt es mir vor, als wäre ich in einem Käfig eingesperrt. Mit meinem eigenen Schmerz als einziger Gesellschaft. Alle Passagiere wurden

in einem einfachen Hotel untergebracht, das einen Katzensprung vom Flughafen entfernt ist. Apropos Katzen ... Zoé hat mir siebenundzwanzig Fotos geschickt, von denen genau einundzwanzig ein ungleiches Katzenpaar zeigen.

»Milou ist eine Heilige Birma. Sie ist erst ein halbes Jahr alt und hat so blaue Augen, dass man meinen könnte, sie trägt Kontaktlinsen. Und Tiger ist ... Tiger halt.« Während ich eine Sprachnachricht nach der anderen von meiner Schwester abhöre, quäle ich mich aus dem Bett, um meine Jogginghose aus dem Koffer zu holen. »Gabriel hat Tiger gefunden, er war furchtbar abgemagert. Sie haben ihn aufgenommen, und Milou und er sind jetzt unzertrennlich. Gabriel sagt, Tiger schleicht sich nachts sogar manchmal unter die Decken.« Gabriel. Es ist mehr als zehn Jahre her, dass ich meinem Cousin begegnet bin. Früher haben wir – das heißt meine Mutter, Papa, Zoé und ich – nahezu jede Ferien mit unserer französischen Familie verbracht. Damals waren Gabriels jüngere Brüder Ethan und Arthur gerade einmal fünf oder sechs, Zoé konnte in unserem letzten Urlaub an der Côte d’Azur noch nicht schwimmen.

Gabriel und ich waren so etwas wie zwei Verbündete gegen die Erwachsenenwelt. Wenn sich unsere Väter stritten, was nicht selten der Fall war, schlichen wir uns vom Tisch weg und versteckten uns unten am Strand.

Wir haben gewartet, bis sie uns suchten. Je lauter die Diskussion, desto schwieriger waren wir zu finden. »Erwachsene streiten, wenn sie nichts Wichtigeres zu tun haben. Wir müssen ihnen eine Aufgabe geben. Dann vergessen sie den Mist.« Es war Gabriels Plan, denn er war der Ältere und wusste immer, was zu tun ist. *Fast immer*. Bis zu jenem Sommer, in dem meine Mutter in einem Wagen verunglückte und alles vorbei war. In dem sowohl der französische Strand als auch Paris selbst zu einer Erinnerung einfroren,

die niemand so schnell aufbrechen wollte. Jedenfalls zehn Jahre lang nicht.

»... Auf jeden Fall ist Grand-père okay. Ziemlich streng, aber das wusste ich ja. Ethan ist ein komischer Typ, Arthur hingegen ganz süß.«

Ich unterbreche die Sprachmemo und schicke meiner Schwester eine Nachricht.

Elodie: Süß? Du hast nicht vergessen, dass er dein Cousin ist, oder?

Zoé ist sofort online. Ich habe kurz die Sorge, dass sie versucht, mich per FaceTime anzurufen, denn dann müsste ich mir eine Ausrede einfallen lassen, wieso ich so fix und fertig aussehe. Zum Glück antwortet sie nur schriftlich.

Zoé: Na und? In manchen Ländern ist es ganz normal, seinen Cousin zu heiraten. Ist nicht mal in Deutschland illegal.

Bevor ich etwas erwidern kann, kommt eine zweite Nachricht.

Zoé: Keine Sorge! Ethan ist sowieso zu jung für mich. Man sagt doch, dass Frauen Männern in etwa zwei Jahre voraus sind. Ich denke, dass es in meinem Fall sogar drei oder vier sind. Vielleicht sollte ich mich eher an Gabriel halten. Der ist schließlich adoptiert.

Letzteres ist zwar wahr, aber eine Information, die schon immer vor der Öffentlichkeit zurückgehalten wurde. Als ich meine Groß-

mutter einmal danach gefragt habe, sagte sie, es sei kein Geheimnis, doch es gehe fremde Menschen eben nichts an. Darauf konnte ich nichts erwidern. Zumal es für uns als Familie nie eine Rolle gespielt hat.

Elodie: *Und über zehn Jahre älter als du.*

Während ich tippe, versuche ich, in meine Jogginghose zu schlüpfen. Ich kann es kaum erwarten, mich endgültig an dieses Bett hier zu verlieren und keine Träne mehr zurückhalten zu müssen.

Zoé: *Du bist sooo eine Spielverderberin. Ich dachte, ich soll Paris genießen.*

Elodie: *O ja. Dabei hatte ich allerdings an Freunde gedacht... oder vorgeschlagen, dass du dir ein paar französische Bücher kaufst.*

Jedenfalls wäre das unter normalen Umständen meine Definition von Spaß gewesen. (Jetzt löst nichts auch nur annähernd Begeisterung in mir aus.)

Zoé: *Nichts für ungut, große Schwester, je länger wir schreiben, desto weniger wundert es mich, dass du an so jemandem wie Philipp hängen geblieben bist. Hat er dir einen Vortrag über seine neuen Ernährungspläne gehalten?*

Bam. Ein einziger Satz ... und mit ihm zerbricht mein letztes bisschen Selbstbeherrschung, und ein Zittern geht durch meinen Körper. Nicht. Weinen. Ich habe nicht vor, meiner Schwester per Chat-

nachricht von der Sache mit Philipp zu erzählen. Um ehrlich zu sein, möchte ich seinen Namen am liebsten nie mehr tippen oder laut aussprechen.

Ich presse die Lippen so fest zusammen, dass es wehtut. Ich habe mal gehört, dass es möglich ist, sich mit einem Schmerz von einem anderen abzulenken, und bin so was von bereit, einen empirischen Beweis für diese Studie zu liefern.

Elodie: *Lass uns morgen darüber reden. Ich bin kaputt.*

Zoé: *Meinetwegen. Wir holen dich vom Flughafen ab, okay? Aber falls Papa fragt, sagst du ihm, dass ich immer noch sauer bin wegen Paris. Ich habe die Hoffnung, dass wir dann ins Disneyland fahren.*

Auch wenn ich befürchte, dass meinem Vater dafür die Zeit fehlt, verspreche ich meiner Schwester, die Klappe zu halten.

Dann werfe ich einen Blick auf die Anzeige meines Smartphones und bemerke, dass es fast neun ist. Zeit, das Hotelbistro auszuchecken.

Ich knote meine Haare zu einem Messy Bun und eile zum Fahrstuhl. An der Rezeption erkundige ich mich nach meinen Möglichkeiten.

»Die Restaurantküche schließt unter der Woche um neun«, erklärt die Dame am Empfang und sieht auf ihre Uhr. »Das könnte knapp werden. Wenn Sie Glück haben, bekommen Sie an der Bar noch ein Sandwich, oder Sie nutzen den Lieferdienst. Erfahrungsgemäß sind die allerdings nicht die Schnellsten.«

»Vielen Dank.« Ich bemühe mich, nicht ganz so geknickt dreinzuschauen, und trete ein paar Schritte zurück, um mich nach dem

Weg zur Bar umzusehen. Einen Moment lang überlege ich, mich vorher umzuziehen, doch Hunger schlägt Eitelkeit, und ich bin so frustriert von der ganzen Welt, dass ich mit meinem Look eine Art Zeichen setze. *Seht her, ich trage eine Jogginghose.* Karl Lagerfeld hatte recht. Ich habe die Kontrolle über mein Leben verloren und fühle mich beschissen.

Mein Plan scheitert am fehlenden Publikum, denn an der Bar ist nichts los. Und wenn ich nichts sage, dann meine ich auch ... nichts. Kein Barkeeper, keine Gäste, nicht einmal eine leise Unterhaltung im Hintergrund, an der ich mich festhalten könnte. Das darf nicht wahr sein.

Wo zur Hölle sind all die Passagiere, die mit mir nach Paris wollten? Gibt es hier niemanden, der sich einredet, mit Alkohol Frust beseitigen zu können?

Ich wähle einen Platz direkt an der Theke und warte. Gut möglich, dass der Barkeeper auf Toilette ist. Die Anzeige auf meinem iPhone springt von 21:02 auf 21:03 Uhr um, und ich versuche, mich von dem Gedanken abzulenken, dass ich mittlerweile längst in Paris gelandet wäre. Vielleicht hätte ich den unangenehmsten Teil – das Ankommen in der Stadt – schon hinter mir. Vielleicht hätte ich bereits festgestellt, dass all die Ängste unbegründet sind? Dass ich nicht mehr das zwölfjährige Mädchen bin, das die Lichter der Stadt mit dem schlimmsten Verlust seines Lebens verbindet.

Schon wieder ist eine Minute vergangen.

Was, wenn dieser Tag ein Zeichen ist? Die Nachricht einer höheren Macht, die mich warnen will, auch nur an Paris zu denken, geschweige denn dorthin zurückzukehren?

»Wenn du dein Handy länger so böse anstarrst, wird es Angst vor dir bekommen.« Der Typ, der sich neben mich an den Tresen setzt, spricht Englisch mit einem unverkennbar französischen Ak-

zent und hat eine Ausstrahlung, die es schwer macht, ihn zu ignorieren.

Sein Haar ist sandblond. Kurz, bis auf die obersten Strähnen, die ihm als leichte Wellen ins Gesicht fallen. Er trägt einen perfekt sitzenden hellgrauen Anzug mit weißem Hemd. Nein, ich gehe nicht davon aus, dass er der Barkeeper ist.

»Ich mache mir erst Sorgen, wenn es böse zurückstarrt«, antworte ich mit minimaler Verzögerung auf Französisch.

Falls ihn der sprachliche Switch überrascht, lässt er es sich nicht anmerken. Stattdessen legt er den Kopf leicht schief, während ein winziges Lächeln seine Lippen umspielt. Gott, er sieht gut aus.

»Touché. Wobei Technik meiner Meinung nach eher der Typ für geheuchelte Freundlichkeit ist. Im Ernstfall würde ich mich also nicht darauf verlassen, dass sie ehrlich zu dir ist. Sie täuscht Perfection vor, aber unter der Oberfläche ist sie genauso fehlerhaft wie wir alle. Womöglich wartet sie auf den richtigen Moment, um dir alles heimzuzahlen.« Er lehnt sich zurück und mustert mich mit amüsiertem Langsamkeit.

Ich hebe eine Augenbraue und verschränke die Arme vor der Brust, mein Blick bleibt skeptisch. »Klingt, als hätte dir ein Smartphone das Herz gebrochen.«

Er lacht leise. Es ist ein angenehmes, tiefes Lachen, das das Potenzial hat, den Ärger über einen beschissenen Tag zu lindern. Jedenfalls dann, wenn er normal-beschissen ist. Meiner ist hoffnungslos.

»So könnte man es ebenfalls ausdrücken. Eventuell habe ich es auch verdient.«

Seine Selbstironie ist charmant, fast zu charmant, und einen Wimpernschlag lang starre ich auf seine perfekt weißen Zähne, bevor ich mich zwinge, wieder Richtung Theke zu sehen. »Ihr

scheint eine innige Beziehung zu führen«, erwidere ich und zucke beiläufig mit den Schultern, bemüht, mein Desinteresse zu wahren.

»Tut das heutzutage nicht jeder?«

Aus dem Augenwinkel registriere ich, wie er sein Jackett auszieht, sich über den Tresen lehnt und die Arme darauf abstützt. »Manche von uns behandeln ihr Smartphone besser als sich selbst.«

»Darf man nachhaken, was das Handy verbrochen hat?« Kaum habe ich die Worte ausgesprochen, ärgere ich mich. Ich sollte nicht den Eindruck vermitteln, dass ich an einem solch albernen Gespräch interessiert sei. Ich will ein verfluchtes Sandwich haben. Mehr nicht.

»Wenn ich im Gegenzug erfahren darf, warum eine schöne Frau wie du allein an einer Bar sitzt, ohne etwas zu trinken?«

Aus den zuvor genannten Gründen übergehe ich sein Kompliment und versuche, mich knapp zu halten. Das Letzte, was mir in den Sinn käme, wäre ein unsinniger Flirt. »Niemand hier, der eine Bestellung aufnimmt.«

Er nickt langsam und trommelt mit den Fingern der rechten Hand über die Tresenkante. »Verstehe.«

Zwischen uns entsteht ein kurzes Schweigen, und ich gehe bereits davon aus, dass er erkannt hat, wie langweilig ich bin. Dass er aufsteht, sich verzieht und irgendein anderes weibliches Wesen sucht, um den Abend rumzukriegen. Was mich besonders irritiert, ist, dass ein Teil von mir bei dieser Vorstellung eine Art Enttäuschung empfindet. Gott, man kann es mir offenbar nicht recht machen.

Zum Glück halte ich mich im letzten Moment davon ab, den Kopf zu schütteln. Über mich selbst natürlich, aber das wüsste er ja nicht. Wobei er es vielleicht eh nicht mitbekommen würde, denn

jetzt steht er tatsächlich auf. Doch entgegen meiner Erwartung macht er keine Anstalten, sich von der Bar abzuwenden, sondern geht um die Theke herum und ... Mit weit aufgerissenen Augen starre ich ihn an. Besser gesagt, seinen Rücken. Seinen *wohlgeformten* Rücken. (Hilfe, ich dachte, solche Wörter würden ausschließlich von Autorinnen von Erotikromanen benutzt!) Als er den Arm hebt, um sich an einem Schrank zu bedienen, spannt das weiße Hemd über gut definierten Muskeln.

»Was machst du da?«, frage ich mit nervösem Unterton. Zu meinem heutigen Glück fehlt nur noch, dass ich mich mit einem Kriminellen eingelassen habe, der sich am Hoteleigentum vergreift.

»Was darf es sein?« Er sieht mich über die Schulter hinweg an und grinst, als wäre das vollkommen normal. Und das wiederum macht mich panisch, denn es bedeutet, dass er so was ständig tut.

»So verlockend das Angebot auch klingt, ich fürchte, dass es nicht gern gesehen wird, wenn Gäste sich selbst bedienen.« Mir doch egal, dass er mich für eine Spaßbremse hält. Krimineller versus Spaßbremse – ich finde, ich stehe besser da. »Streng genommen ist das verboten.« Ich bin sogar noch recht freundlich. Na ja, Hauptsache, ich leiste keine Beihilfe, oder? (Eigentlich müsste ich das genauer wissen, schließlich ist mein Vater Anwalt.)

»Wieso?« Er greift nach einem Whiskey, dreht die Flasche und mustert das Etikett mit gerunzelter Stirn. »Ein zwölfjähriger Schotte? Hm, sagen wir, ich habe Schlimmeres getrunken.« Er stellt die Flasche zurück und nimmt stattdessen eine Dose Erdnüsse aus dem Schrank. »Diesbezüglich hätte ich auf etwas Exquisites gehofft.«

»Setz dich zurück! Hier ist keine Selbstbedienung.« Ich blicke mich nervös um, aber außer dem fernen Klirren von Geschirr

bleibt die Bar leer. Keine Zeugen. Wird meinem Vater im Zweifelsfall wenigstens den Job erleichtern.

»Richtig. Hier ist nämlich gar keine Bedienung.« Er öffnet die Dose und nimmt sich eine Handvoll Nüsse. »Entspann dich. Ich werde alles, was ich nehme, auch bezahlen.« Ehe ich meine Zweifel äußern kann, zieht er ein Portemonnaie aus seiner Anzugtasche und legt einen Hundert-Franken-Schein auf die Ablage. »Dafür kann man ziemlich viele Nüsse essen. Meinst du nicht?«

»Was lange nicht heißtt, dass ...« Ausgerechnet in diesem Moment knurrt mein Magen. Dieser Verräter!

»Komm schon!« Er hält mir die Dose hin, seine Augen glitzern vor Belustigung. »Ein verhungerter Gast ist eine weitaus schlechtere Publicity, als sich ein paar Nüsse zu nehmen und wohlgeremt für sie zu zahlen. Meinetwegen lassen wir eine Notiz da.« Er nimmt einen Block von der Ablage, kritzelt etwas darauf und schiebt ihn mir zu. 201. Seine Zimmernummer. Auf der gleichen Etage wie meines. »Sollte sich jemand über das großzügige Trinkgeld beschweren wollen, hat er nun die Gelegenheit dazu.«

Ich atme tief durch. »Na schön.« Es ist mir zwar völlig fraglich, wieso dieser Kerl bereit ist, so viel Geld für ein paar Snacks zu bezahlen, aber gleichermaßen ist es mir auch egal. Ich greife nach den Nüssen und bemühe mich, dabei nicht so hungrig zu wirken, wie ich mich fühle.

»Verrätst du mir deinen Namen? Für den Fall, dass die Polizei mich zu einer Aussage vorlädt.« Das zum Motto *ich werde mich auf kein weiteres Gespräch einlassen*.

»Oui, Mademoiselle.« Er legt eine Hand dramatisch auf die Brust und verneigt sich leicht. »Ich bin Nicolas. Und mit wem habe ich die Ehre, viel zu trockene Salznüsse zu verzehren?«

»Elodie«, antworte ich knapp, während ich mir eine Erdnuss in

den Mund stecke. Sie sind tatsächlich recht fad, aber ich bin zu hungrig, um mich darüber zu beschweren.

»*Enchanté.*« Er setzt sich wieder auf seinen Hocker und lehnt sich zurück, das Grinsen nie ganz aus seinem Gesicht verschwunden. »Dann ist dein Französisch nicht nur zufällig so gut?«

»Ich habe Familie in Paris«, erkläre ich und kann ein Seufzen gerade noch rechtzeitig verhindern. »Allerdings ist mein letzter Besuch bereits sehr lange her.«

»Steht eine Feier an? Lass mich raten, dein Großvater rundet und erwartet, dass alle Familienmitglieder antanzen?«

»Nicht ganz. Mein Vater ist mit meiner Schwester dort, um geschäftliche Dinge zu klären, und ich dachte, ich zeige mich solidarisch..«

»Klingt, als wäre Paris kein Grund zur Freude.«

»*C'est compliqué.*« Ich habe nicht vor, einem Fremden meine halbe Lebensgeschichte zu erzählen. »Jedenfalls wollte ich einen Flug nehmen und habe am Gate erfahren, dass der heute ausfällt..«

»Dann warst du auf der Durchreise, oder warum bist du hier im Hotel?«

»Ja und nein. Durchreise, ja, aber eigentlich wohne ich in Zürich. Ebenfalls eine komplizierte Geschichte..«

»Das sind doch die interessantesten.«

»Mag sein..« Ich zucke mit den Schultern. »Und du? Hättest du auch in dem Flieger gesessen?«

»*Oui.* Für mich war es der Rückweg nach Paris«, sagt er, und seine Stimme klingt sanft. »Meine Arbeit lässt mich viel herumkommen. Wobei ich gestehen muss, dass ich in Zürich bisher erst einmal war..«

Ich neige den Kopf. »Und, wie gefällt es dir?«

Er sieht mich an, seine hellgrauen Augen wirken plötzlich bei-

nahe nachdenklich. »Insbesondere die letzten zehn Minuten haben einen positiven Eindruck hinterlassen.«

Daraufhin kann ich mir ein schiefes Grinsen nicht verkneifen, obwohl ich mich normalerweise von dieser offensichtlichen Anmache genervt fühlen würde. Umso überraschter bin ich, dass mir seine Sprüche ein klitzekleines bisschen gefallen. Was nach diesem demütigenden Tag auch völlig nachvollziehbar ist, oder? Die Männerwelt schuldet mir etwas. Und da bisher keine Spur von Theo James zu sehen ist, ist das hier das Mindeste. »Du wolltest mir die Geschichte mit deinem iPhone erzählen.«

»Richtig. Das hätte ich vor lauter Ablenkung fast vergessen.« Beiläufig fährt sich Nicolas durch das blonde Haar, und ich ertappe mich bei der Frage, wie es sich wohl anfühlt. Es sieht weicher aus als das von Philipp. Total lächerlich, ich weiß. Wenn Erdnüsse betrunken machen könnten, würde ich meine Gedanken darauf schieben. Da dies jedoch nicht zutrifft, ordne ich das Durcheinander in meinem Kopf der Kategorie »Liebeskummer-Totalausfall« zu. Offensichtlich versucht mein Gehirn, Makel in meinem Ex-Freund zu finden, und Nicolas' Aussehen ist dabei eine kleine Hilfestellung. Ich wette, 99 Prozent der männlichen Weltbevölkerung würden neben ihm wie eine (von Gott unvollständig gelassene) Skizze wirken.

»Ich hatte einen schwachen Moment, in dem ich WhatsApp gelöscht habe. Leider sind nun alle Chats verschwunden«, reißt mich Nicolas aus meinem Nicht-von-Erdnüssen-betrunkenen-sonst-Liebeskummer-Totalausfall-Schädel-Gedanken.

»Hast du kein Back-up gemacht?«

»Das ist der springende Punkt. Bei der Antwort sind wir uns nicht einig. Ich bin mir sicher, es gab eins ...«

»Hm. In Diskussionen mit Technik zieht man meist den Kürzeren. Hattest du dort denn wichtige Sachen gespeichert?«

»Ist WhatsApp nicht das Tagebuch unserer Generation? Wie dem auch sei ... Shit happens.« Sein Blick gleitet über mich hinweg zur Bar. »Mein Gefühl sagt mir, dass hier niemand mehr kommen wird.«

Ich atme tief durch und schiebe mir eine weitere Erdnuss in den Mund. Während ich kaue, vibriert mein Smartphone auf der Theke. Ich starre auf den Bildschirm und kneife die Augen zusammen, als ob das etwas daran ändern würde, dass die Nachricht ausgerechnet von Philipp ist.

Seufzend sperre ich das Display und schiebe das Handy von mir weg, ohne seinen Text zu lesen. Allein die Erinnerung an sein aufgesetzt entschuldigendes Gesicht, als er mir gefolgt ist, bringt die Wut in mir zum Kochen.

»Ich tippe auf Helikoptermutter oder Ex-Freund«, kommentiert Nicolas trocken.

»Pfff«, mache ich. »Ich hätte eher *Arschloch auf zwei Beinen* gesagt, aber ja, Ex-Freund.«

»Wie lange her?«

»Paar Stunden.«

Seine Augenbraue hebt sich leicht, doch er spart sich den überraschten Kommentar, den andere an seiner Stelle vermutlich loswerden würden. Stattdessen sagt er mit einer Mischung aus Belustigung und Interesse: »Und trotzdem trinkst du nicht allein eine ganze Flasche Wein?«

Mir entfährt ein trockenes Lachen. »Wie denn? Die Bedienung ist verschollen.« Ich lasse die Tatsache unerwähnt, dass Alkohol sich mit meinem typischen Lebensstil generell schlecht kombinieren lässt.

Nicolas nickt langsam. »Darf ich fragen, was passiert ist? Oder ist das eine dieser Geschichten, die man besser mit einer traurigen Playlist verarbeitet?«

Ich schnippe eine Erdnusschale von der Theke und beobachte, wie sie auf den Boden fällt. »Ich habe ihn heute mit einer anderen Frau erwischt, von der ich dachte, sie sei meine beste Freundin.«

»Autsch.« Nicolas zuckt nicht einmal mit der Wimper.

»Ja, autsch«, wiederhole ich.

»Lass mich raten ... Er schwört, dass es ein Missverständnis war und dass du die einzige Frau für ihn bist?«

»Für Erklärungsversuche gab es nicht so viel Zeit. Ich bin direkt gegangen.« Mir entfährt ein Schnauben.

»Sein Pech.« Nicolas nimmt eine Erdnuss, hält sie zwischen Daumen und Zeigefinger und sieht mich dabei an. »Und dein Glück.«

»Glück?«, hake ich irritiert nach.

Er zuckt mit den Schultern. »Er hat sich als das geoutet, was er ist. Vielleicht hätte es sonst noch länger gedauert, bis du es gemerkt hättest.«

»Das ist eine seltsame Art des Trosts, aber ja, mag sein, dass du recht hast.«

Für einen Moment herrscht Stille zwischen uns. Dann vibriert mein Telefon erneut. Diesmal starre ich auf den Bildschirm.

Philipp: *Es tut mir wirklich so leid. Können wir zumindest telefonieren? Ich will, dass wir das hinkriegen, und dafür müssen wir reden.*

Nicolas liest schamlos mit, ehe er mich ansieht. »Warum versuchen Männer immer, ihre Fehler mit einer albernen Entschuldigung ungeschehen zu machen?«

»Weil sie darauf hoffen, dass wir naiv genug sind, ihnen zu glauben.« Ich sperre das Smartphone endgültig und lege es umgedreht auf die Theke.

Nicolas lehnt sich ein Stück näher zu mir. »Und? Bist du es?«

»Naiv? Na, danke für das Kompliment.« Gespielt beleidigt presse ich die Lippen zusammen.

Er lacht leise. »Du weißt, wie ich es meine.«

»Ich werde ihm das garantiert nicht verzeihen, geschweige denn ihn zurücknehmen.«

»Und was hast du stattdessen vor?«

»Siehst du doch. Ich schütte einem fremden Kerl mein Herz aus.« Die Worte laut auszusprechen, macht die Situation irgendwie noch absurd.

Für den Bruchteil einer Sekunde hält Nicolas inne. Dann blitzt in seinen Augen etwas auf: nicht ganz Überraschung, nicht ganz Belustigung. »Du scheinst ein interessantes Leben zu führen, Elo-die.«

»Ich schätze, ich hatte eher einen ungewöhnlichen Tag.«

»Das ist etwas Gutes, würde ich behaupten. Für mich jedenfalls. Alles, was zur Routine gehört, wird schrecklich schnell langweilig.«

»Auch eine Sichtweise. Allerdings bevorzuge ich Sicherheit und Planung gegenüber Tagen wie diesen.«

»Was nur daran liegen kann, dass dir noch niemand die Vorteile eines Kontrollverlusts schmackhaft gemacht hat.« Er fährt sich über die Lippen.

»Kontrollverlust?«, frage ich. »Wie darf ich das verstehen?«

Nicolas' Lächeln wird – wenn überhaupt möglich – eine Spur herausfordernder. »Oh, ich hätte da einige Ideen.« Er macht eine kurze Pause, in der er sich über die dunkelblonden Bartstoppeln fährt. »Betrügen ist eine furchtbare Sache. Aber aus den richtigen Gründen die Kontrolle zu verlieren, klingt doch verlockend.«

Ich blinze. Einen Moment lang bin ich mir nicht sicher, ob ich mich verhört habe. Schlägt er gerade ernsthaft vor, dass ...? Wow.